

/// Es braucht ein neues soziales Miteinander

Teilhabe und Chancengleichheit in der digitalen Gesellschaft

Die Digitalisierung eröffnet enorme Möglichkeiten zur Förderung von Teilhabe und Chancengleichheit in der Gesellschaft. Sie kann aber auch das Gegenteil bewirken, wenn die Potenziale nicht aktiv gestaltet werden. Dazu müssen auch die Grundlagen des Miteinanders im gesellschaftlichen Dialog (neu) diskutiert werden.

Die Erfindung des Internets hat eine Veränderungswelle ungeahnten Ausmaßes in Gang gesetzt – mit rasanten Innovationszyklen, die schneller als je zuvor in der Geschichte die Rahmenbedingungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens verändern und vor allem eines aufzeigen: Die Digitalisierung ist weit mehr als technischer Fortschritt. Sie zeigt sich mehr und mehr als relevante Einflussgröße der gesellschaftlichen Entwicklung. Der Wandel wird in zum Teil massiven Transformationsprozessen erfahrbar und betrifft alle Bereiche der Gesellschaft. Es ändert sich die Art, wie Menschen arbeiten und ihre Freizeit gestalten, wie sie sich informieren oder miteinander kommunizieren, wie sie auf das Hier und Jetzt sowie auf ihre Zukunft blicken.

Das Internet ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen und immer weniger Menschen können sich ein Leben ohne das digitale Rückgrat ihres vernetzten Alltags noch vorstellen. Allenfalls sehnen sie sich hier und da mal nach einer Verschnaufpause – vom gefühlten oder tatsächlichen Druck permanenter Erreichbarkeit, von Benachrichtigungstönen, die unaufhörlich nach Reaktionen verlangen, und der ständigen Sorge um den Ladestand des Akkus oder der Qualität der Netzverbindung. Trotz alledem wünscht sich kaum jemand, der wesentliche Teile seines Lebensalltags per Messenger und E-Mail oder mit Hilfe anderer digitaler Helfer wie Einkaufslisten, Familienkalendern, Navigationsapps und vielen anderen organisiert, die Rückkehr zur guten alten Telefonkette, zu Klebenotizen und Falt-Stadtplänen. Längst ist die digitale Welt ein mit dem eigenen Alltag fest verwobener Teil des Lebens geworden. Immer neue Angebote erweitern diese digitale Infrastruktur, ergänzen Bestehendes oder ersetzen es zuweilen sogar ganz.

Die Digitalisierung erfasst sämtliche gesellschaftliche Bereiche.

Jede demokratische Gesellschaft muss die Voraussetzungen für eine digitale Teilhabe ihrer Mitglieder schaffen.

Ohne digitale Teilhabe keine soziale Teilhabe

Zu den erklärten Zielen moderner freiheitlich demokratischer Gesellschaften gehört es, all ihren Mitgliedern soziale und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen, d. h. sie in die Lage zu versetzen, an den Infrastrukturen und Angeboten der Gesellschaft umfassend partizipieren zu können und dadurch ein gleiches Maß an sowohl beruflichen wie privaten Chancen zu erlangen. In Zeiten, in denen immer mehr Dinge des Alltags digital gesteuert oder gar nur noch online möglich sind bzw. in Zukunft sein werden, wird digitale Teilhabe zur Voraussetzung für soziale Teilhabe. In diesem Sinne spielen sowohl der Zugang zur digitalen Welt als auch der souveräne Umgang mit ihren vielfältigen Angeboten eine immer wichtigere Rolle und haben zunehmend große Bedeutung für die Chancengleichheit in der Gesellschaft.

Auch wenn Online-Sein für den Großteil der deutschen Bevölkerung zum Normalzustand geworden ist, sind 16 Prozent, und damit in etwa jeder Sechste über 14 Jahren, offline¹ – viele davon im fortgeschrittenen Alter, mit geringem Einkommen und / oder geringer formaler Bildung. Während diese 16 Prozent das Internet gar nicht nutzen, sind die übrigen 84 Prozent sehr unterschiedlich aufgestellt hinsichtlich Wunsch und Fähigkeit, an den Möglichkeiten einer digital vernetzten Gesellschaft teilzuhaben.

Um den Zustand der digitalen Gesellschaft beurteilen zu können, braucht es mehr als eine Mengenangabe ihrer On- und Offliner. Der technische Zugang allein sagt auch recht wenig über den Grad der Teilhabe aus. Über das Ob der Internetnutzung hinaus ist das Wie von entscheidender Bedeutung für eine aussagekräftige Betrachtung der Teilhabechancen in einer Gesellschaft, in der immer mehr mit und immer weniger ohne das Internet geht.

Untersuchungen zeigen immer wieder, wie unterschiedlich dieses Wie ausfallen kann:² Während sich die digitale Avantgarde begeistert in digitale Abenteuer stürzt und alles Neue gleich ausprobiert, bleiben die umgangssprachlich so genannten „KRS-Nutzer“ (Konto – Reisebuchung – Spiegel Online) lieber beim überschaubaren Spektrum dessen, was ihnen vertraut ist. Neuland erkunden sie äußerst ungerne. Geben sich manche eher unbekümmert hinsichtlich möglicher Risiken wie Sicherheit, Datenschutz oder Überwachung, sind andere aus Angst, zu transparenten Bürgern oder Konsumenten zu werden, skeptisch und zurückhaltend. Dabei gilt gleichzeitig: Bei weitem nicht alle Intensivnutzer navigieren souverän durchs digitale Dickicht und nicht allen, die das Internet selten nutzen, mangelt es an Wissen oder Kompetenz.

Quer durch sämtliche Altersgruppen und sozialen Schichten gehört das Internet zwar längst zum Alltag der Menschen. Doch die verschiedenen Lebenswelten, Milieus und Gruppen unterscheiden sich zum Teil erheblich hin-

sichtlich der Nutzungsintensität und -breite, des Wissens um Möglichkeiten, Zusammenhänge und Hintergründe sowie in Bezug auf ihre Haltung gegenüber der Digitalisierung und der Motive und Barrieren, die ihr Verhalten steuern. Und weil alledem jeweils eine grundsätzliche Werteorientierung zugrunde liegt, die sich nicht automatisch jeder technischen Neuerung anpasst, bleiben diese Haltungen und Einstellungen über längere Zeiträume stabil. Das gilt im Übrigen auch für zukünftige Generationen, die keine rein analoge Welt mehr kennenlernen werden, da sich auch ihr Antrieb aus Werten und Einstellungen speist, die allen voran der persönlichen Sozialisation und dem Lebensumfeld entspringen. Anders ausgedrückt: Die digitale Gesellschaft gibt es nicht und wird es nie geben.

Das Märchen vom Digital Native

Derzeit ist häufig von einem Übergangsphänomen die Rede: Das Problem werde sich schon demografisch auswachsen. Und wenn erst die internetfernen Digital Outsiders buchstäblich ausgestorben und die Digital Immigrants vollständig immigriert sind, werde der Weg für eine durch und durch digitalisierte Gesellschaft geebnet sein. Jüngste Studienergebnisse zeigen jedoch, dass diese Annahme ebenso falsch ist wie der weit verbreitete Mythos von sog. Digital Natives.

Die Generation der heute 14- bis 24-Jährigen ist die erste, in der es keine Offliner mehr gibt. Bis auf einen verschwindend geringen Teil von 0,2 Prozent besitzen alle von ihnen Smartphones, die gleichsam unverzichtbare Taktgeber in allen Lebenslagen sind. 99 Prozent sind täglich, viele gar nahezu durchgehend online. Lediglich 7 Prozent – zumeist die jüngeren unter ihnen – sind dabei mangels mobilen Datenvolumens auf WLAN angewiesen.³ Das Internet ist damit für die meisten jederzeit und überall treuer Begleiter. Weder können sich heute Aufwachsende ein Leben ohne das Netz vorstellen, noch machen sie eine Unterscheidung zwischen analoger und digitaler Welt (nach dem Motto „Ich gehe mal ins Internet und komme dann wieder“). Für sie existiert nur eine Welt, und deren Basis-Infrastruktur ist ganz selbstverständlich digital und vernetzt. Das Internet hilft, inspiriert, assistiert und ist vor allem eins: praktisch. Es ist Segen, zugleich aber auch Fluch.

Nach schier grenzenloser Internet-Euphorie, die noch vor wenigen Jahren die Einstellungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen dominierte, blickt die heutige „Generation Internet“ deutlich differenzierter auf die Chancen und Herausforderungen der digitalen Welt. Zwar empfinden sie die Digitalisierung weiterhin vor allem als enorme Chance – sowohl für sich selbst als auch für die Zukunft der Gesellschaft –, nehmen aber zunehmend

Die junge Generation unterscheidet nicht mehr zwischen analoger und digitaler Welt.

auch Schattenseiten, Risiken und Restriktionen wahr. Neben der Omnipräsenz der digitalen Welt sind es vor allem der empfundene Gruppendruck und Überforderung im Umgang mit den vielen technischen wie rechtlichen Fragen, die Unbehagen und ein latentes Unsicherheitsgefühl erzeugen.

Es hilft leider auch nicht, ihnen den Stempel „Digital Natives“ zu verpassen. Sie selbst fühlen sich da jedenfalls falsch einsortiert.⁴ Denn auch wenn sich junge Menschen scheinbar mühelos online bewegen, ist ihr Selbstverständnis ein anderes. Sie sehen sich zum einen nicht als besonders „digital kompetent“ – zumindest nicht qua Geburtsjahr – und möchten sich zum anderen die Anstrengungen nicht absprechen lassen, die sie auf sich nehmen, um zu einem souveränen Umgang mit dem Internet zu gelangen. „Digital Native“ zu sein ist eben kein Selbstläufer. Sich das notwendige Wissen anzueignen, ist harte Arbeit, bei der sie aktuell allerdings zumeist auf sich allein gestellt sind. Während Eltern und Schule beim Erwerb relevanten Wissens in diesem Kontext vielfach eine eher nachgeordnete bis keine Rolle spielen, lernt die Generation Internet das meiste über das Internet vornehmlich durch eigene Erfahrungen und zum Teil schmerzhaft Fehler.⁵

In der Konsequenz wundert es nicht, dass sich Jugendliche und junge Erwachsene mehrheitlich unzureichend vorbereitet fühlen auf eine digitale Zukunft. Auch sehen sie sich eher als Getriebene denn als Gestalter der digitalen Transformation. Knapp 4 Millionen 14- bis 24-Jährigen hierzulande – und damit doppelt so vielen wie noch vier Jahre zuvor – macht die Vorstellung einer digitalen Zukunft sogar regelrecht Angst.

Digitale Kompetenz ist mehr als Wischkompetenz

Digitale Kompetenz führt zu sozialer Teilhabe.

Um Ängsten und Unsicherheiten souverän zu begegnen und die Chancen der Digitalisierung optimal zu nutzen, ist digitale Kompetenz ein wichtiger Schlüssel. Ihre Relevanz für soziale Teilhabe ist jetzt schon unübersehbar.

Kinder sind heute früh online. Bereits 3- bis 8-Jährige gehen regelmäßig ins Internet.⁶ Und schon in diesen frühen Jahren werden Weichen dafür gestellt, wie junge Menschen die digitale Welt wahrnehmen, wie sie sich darin bewegen und wie sie den vielfältigen Chancen und Risiken begegnen (werden). Das Umfeld, in dem sie aufwachsen und sozialisiert werden, spielt hierbei eine zentrale Rolle. Weit mehr als der Geldbeutel der Eltern beeinflussen z. B. die grundlegenden Werte und Lebensstile sowie das Bildungsniveau des Elternhauses, ob das Internet als reiner Freizeit- und Unterhaltungsraum oder aber als Instrument für Informations- und Bildungszwecke betrachtet wird.

Die Jugendlichen von heute werden die Gestalter der Gesellschaft von morgen sein. Deshalb benötigen sie heute schon eine umfassende und qualifizierte Vorbereitung auf die digitalisierte vernetzte Welt. Bei aller Entzückung, wie schnell gerade einmal Zweijährige das Prinzip von Touchscreens begreifen und scheinbar selbstverständlich Apps bedienen: Digitale Kompetenz ist deutlich mehr als intuitives Wischen. Erst ein souveräner und kompetenter Umgang mit digitalen Medien und dem Internet, aber auch ein Verstehen von Zusammenhängen und Funktionsweisen sowie im Hintergrund laufenden Prozessen versetzen sie in die Lage, diese Kulturtechniken sinnvoll und nutzbringend einzusetzen – für ihr persönliches Weiterkommen als auch für die Zukunft der Gesellschaft.

Letztlich sind souveräne Bürger das Rückgrat freiheitlich demokratischer Gesellschaften. Mit der Digitalisierung gehen große Chancen und Herausforderungen hierfür einher – sowohl hinsichtlich des persönlichen Miteinanders als auch, was die Beziehungen des Einzelnen zur Wirtschaft und zum Staat angeht. Neue Dimensionen für Zusammenhalt und soziale Gemeinschaften können entstehen und damit auch neues Sozialkapital.

Demokratischer Dialog zwischen Hetze und Beleidigungskultur

In politischen Prozessen freiheitlich demokratischer Gesellschaften kommt es neben vielen weiteren Faktoren auf freie demokratische Meinungsbildung an. Die Grundlage dafür bildet eine ebenso freie öffentliche Kommunikation, die zugleich Basis allen sozialen Handelns ist. Im digitalen Zeitalter verlagert sich diese Kommunikation immer weiter ins Internet. Insbesondere soziale Medien greifen dabei tief ins bislang etablierte Gefüge von Öffentlichkeit ein und verändern dabei auch den politischen Dialog zwischen Staat und Bürger.

Laut einer Umfrage unter Abgeordneten deutscher Landtage und des Bundestags spielen soziale Netzwerke für die Mehrheit von ihnen eine große bis sehr große Rolle, wenn es um die Kommunikation mit den Bürgern in ihrem Wahlkreis geht. Nahezu alle Befragten (97,2 Prozent) nutzen soziale Netzwerke – mehr als ein Drittel ausschließlich im Rahmen ihrer politischen Tätigkeit, knapp zwei Drittel sowohl beruflich als auch privat. Mit dem Online-Engagement suchen sie die Nähe zum Bürger, wollen über ihre politischen Aktivitäten informieren, eigene Gedanken und Positionen teilen, die breite Öffentlichkeit für Politik begeistern und erfahren, was die Bürger beschäftigt.⁷

Gleichzeitig blicken die Abgeordneten kritisch auf das Diskussionsklima in sozialen Netzwerken. Während ihm lediglich 4,5 Prozent etwas Positives abgewinnen können, empfindet es die Mehrheit als negativ oder sehr negativ

Das Internet und die sozialen Medien verändern die freie öffentliche Kommunikation.

und spricht dabei häufig aus eigener Erfahrung. „Fast jeder Politiker, der regelmäßig in den sozialen Netzwerken unterwegs ist, ist schon Opfer persönlicher Anfeindungen geworden. Jeder vierte befragte Abgeordnete erhält sogar viele bis sehr viele Anfeindungen.“⁸

Auch junge Menschen erleben eine ausgesprochene „Beleidigungskultur“ im Netz. Wer sich online zeige oder äußere, müsse heutzutage damit rechnen, beschimpft und beleidigt zu werden, sagen rund zwei Drittel der 14- bis 24-Jährigen. Für rund 38 Prozent kommt es in der Folge nicht in Frage, sich im Internet öffentlich zu äußern.⁹ Auch die befragten Politiker sind diesbezüglich trotz intensiver Nutzung sozialer Netzwerke deutlich zurückhaltend und zeigen sich nicht diskussionsfreudig. Rund 35 Prozent der Abgeordneten sind wenig bis gar nicht daran interessiert, sich online an Debatten zu beteiligen.¹⁰

Dass in der Folge aus aktiven Beteiligten allenfalls passive Beobachter werden, kann dem für demokratische Gesellschaften existenziellen, um gegenseitige Verständigung ringenden Dialog nicht zuträglich sein. Insbesondere dann, wenn sich wesentliche Teile dieses Diskurses immer weiter in den digitalen Raum verlagern sollten, könnte ein solcher Rückzug ungeahnte Folgen für die demokratische Struktur der Gesellschaft haben. Dann nämlich, wenn sich die einen zurückziehen, überlassen sie einen wichtigen Ort des Meinungsaustauschs anderen – womöglich jenen, die laut und extrem sind und einem Verständnis von Staat und Gesellschaft folgen, das nicht notwendiger Weise im Einklang mit freiheitlich demokratischen Grundwerten stehen muss.

Auch in der digitalen Welt muss man sich angstfrei bewegen und austauschen können.

Von entscheidender Bedeutung für die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft sind Diskursräume, in denen sich ihre Mitglieder angstfrei austauschen können. Angesichts ihrer sozialen Dimension und immer größer werdenden gesamtgesellschaftlichen Relevanz gilt das auch und insbesondere für die digitale Welt. Abseits dessen, was der Staat im Dienste der Demokratie hierfür sicherzustellen hat, geht es auch um die Frage, wie Bürger befähigt werden können, sich dem Diskurs zu stellen. Schließlich tragen auch sie einen Teil der Verantwortung für das Fortbestehen des gesellschaftlichen Gefüges und seiner Werteorientierung. Nicht nur die Lauten und Extremen können dieses Gefüge gefährden, sondern auch die zu leisen Demokraten.

Aufklärung und Bildung als Gatekeeper gesellschaftlicher Teilhabe

Wenn die digitale Gesellschaft will, dass aus passiven Beobachtern ihre Gestalter von morgen werden, muss sie zum einen die Grundlagen für ein fruchtbares Miteinander im Sozial- und Diskursraum Internet schaffen. Handeln im Digitalen verlangt Vertrauen – in die persönliche Sicherheit, in die eigenen Kompetenzen, in den Anstand anderer Nutzer und in die Durchsetzbarkeit rechtlicher Spielregeln. Bürger müssen auch und insbesondere in der digitalen Welt vor Diskriminierungen geschützt sein und sich sicher und souverän im digitalen Raum bewegen können.

Zum anderen geht es um die Möglichkeit zur digitalen Teilhabe für jeden einzelnen. Denn wer sich in der digitalen Welt nicht zurechtfinden kann oder will, steht zukünftig womöglich schnell im sozialen Abseits – von einer Beteiligung am politischen Diskurs ganz zu schweigen. Für den Moment heißt das in erster Hinsicht, alle Bürger der digitalen Gesellschaft mit ihren unterschiedlichsten Vorkenntnissen und Einstellungen zu verstehen und ihre Sorgen, Ängste, Motive und Barrieren ernst zu nehmen und ihnen Zugangswege zu bieten, um einer gesellschaftlichen Spaltung entgegenwirken zu können.

Für die Zukunft wird es darauf ankommen, Teilhabe für alle sicherzustellen. Die technischen Voraussetzungen sind dabei nur notwendige, aber noch keine hinreichenden Bedingungen, um zu verhindern, dass jemand abgehängt oder ausgeschlossen wird. Tatsächliche Nutzung, spezifische Kompetenzen, eine grundsätzlich aufgeschlossene Haltung und ein Mindestmaß an selbst zugeschriebener Souveränität im Umgang mit Risiken und Unsicherheiten sind einige der Teilhabevoraussetzungen.

Die Frage, ob und wie Menschen an der Gesellschaft teilhaben können, hängt auch maßgeblich damit zusammen, wie aufgeklärt sie sind und wie informiert und selbstbestimmt sie handeln können. Der Schlüssel hierzu ist allen voran eine kritische Auseinandersetzung mit der Welt und wird bereits in der Kindheit angelegt. Es hat viel mit Vorbild, Erziehung und Bildung zu tun und damit bislang weitgehend auch mit dem Umfeld, in dem Menschen aufwachsen und sozialisiert werden – zumindest solange, bis es der Gesellschaft gelingt, die Zukunftschancen des einzelnen von seiner sozialen Herkunft zu entkoppeln.

Die Digitalisierung mit der Verheißung auf Chancengleichheit eröffnet zweifelsfrei große gesellschaftliche Möglichkeiten, um dieses Dilemma zu überwinden. Dem Internet werden seit jeher Eigenschaften zugesprochen, beste Voraussetzungen hierfür zu schaffen – sei es durch einen freien Zugang

Aufklärung und Bildung tragen zum sicheren Umgang mit den sozialen Netzwerken bei.

zu Wissen, die Stärkung freiheitlicher Werte (wie z. B. dem Recht auf freie Meinungsäußerung) und die Förderung diskriminierungsfreier Teilhabe. Dem Grunde nach haben diese Hoffnungen nach wie vor ihre Berechtigung. Die Potenziale müssen jedoch aktiv erarbeitet werden und werden nicht mit der technischen Entwicklung quasi „en passant“ mitgeliefert.

Die Gesellschaft muss allen Bürgern die digitale und somit die soziale Teilhabe ermöglichen.

Die Gesellschaft ist gefragt, die Grundlagen für das Miteinander und den gemeinschaftlichen Diskurs ein Stück weit neu zu denken und weiterzuentwickeln, um digitale, und damit auch soziale Teilhabe für alle Bürger zu ermöglichen. Andernfalls – und zwar insbesondere dann, wenn sich soziale Ungleichheiten im Netz reproduzieren – droht allen Hoffnungen und Verheißungen zum Trotz die gesellschaftliche Schere noch deutlich weiter auseinanderzuklaffen.

JOANNA SCHMÖLZ

Digitalstrategin in der Senatskanzlei der Freien und Hansestadt Hamburg

Anmerkungen

- ¹ Vgl. u. a. Initiative D21 e.V.: D21 Digital Index 2018/2019 – Jährliches Lagebild zur Digitalen Gesellschaft, Berlin 2019, https://initiated21.de/app/uploads/2019/01/d21_index2018_2019.pdf, Stand: 17.3.2019, sowie DIVSI – Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet: DIVSI Internet-Milieus 2016 – Die digitalisierte Gesellschaft in Bewegung, Hamburg 2016, <https://www.divsi.de/publikationen/studien/divsi-internet-milieus-2016-die-digitalisierte-gesellschaft-bewegung/>, Stand: 17.3.2019.
- ² Vgl. ebd.: z. B. den regelmäßig erscheinenden „D21 Digital Index“ oder die soziodemografischen Landkarten der digitalen Lebenswelten der „DIVSI Internet-Milieus“.
- ³ DIVSI – Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet: DIVSI-U25-Studie – Euphorie war gestern. Die „Generation Internet“ zwischen Glück und Abhängigkeit, Hamburg 2018, <https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2018/11/DIVSI-U25-Studie-euphorie.pdf>, Stand 16.3.2019.
- ⁴ Ebd.: 47 Prozent der 14- bis 24-Jährigen kennen den Begriff „Digital Native“ nicht.
- ⁵ Ebd.
- ⁶ DIVSI – Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet: DIVSI U9-Studie – Kinder in der digitalen Welt, Hamburg 2015, <https://www.divsi.de/publikationen/studien/divsi-u9-studie-kinder-der-digitalen-welt/>, Stand: 18.3.2019.

- ⁷ Metz, Manon / Metz, Dirk / Vogt, Lina: Zwischen Bürgernähe und Netzhetze. Nutzung von und Einstellungen zu den sozialen Netzwerken in der Politik, Frankfurt a. M. 2019, <https://www.studien-metz-kommunikation.de/zwischen-buergernaehе-und-netzhetze-1>, Stand: 13.4.2019: 95,7 Prozent nutzen Facebook und je 57,3 Prozent Twitter bzw. Instagram.
- ⁸ Ebd.
- ⁹ DIVSI-U25-Studie 2019.
- ¹⁰ Metz / Metz / Vogt: Zwischen Bürgernähe und Netzhetze.